

Die Sprachen der Städte

Von Beat Siebenhaar, Institut für Germanistik

- Die frühen Sprachkarten, für die Georg Wenker Ende des 19. Jh. in über 40'000 Schulorten des deutschen Reiches schriftliche Übersetzungen in die Mundart gesammelt hatte, dokumentieren die Sonderstellung vieler Städte im sprachlichen Raum. Zum Beispiel zeigen Berlin und die nähere Umgebung sprachliche Formen, die sonst erst weiter südlich oder in der Schriftsprache gelten: *uf* statt *up* 'auf', *och* statt *ok* 'auch'; *mir* statt *mi* / *mei* 'mich/mir'; *hinten* statt *hingen* / *hinnen* usw. (Die 1.668 handgezeichneten Karten sind heute auf www.diwa.info einzusehen).
- Städte zeigen durch die Einwohnerzahl ein größeres Variantenspektrum als Dörfer. Diese Variation hat in den letzten Jahrzehnten Interesse geweckt, nachdem die Sprachwissenschaft die Städte lange vernachlässigt oder gar als Störfaktor wahrgenommen hatte. Schließlich interessierte sich die Dialektologie lange (nur) für die Sprachform der alten, nicht mobilen Sprecher. Variation war in diesem Konzept nicht vorgesehen. In den Städten, wohin die Leute der Umgebung zur Arbeit hinziehen, wo Händler Produkte von weit her bringen, wo sich Gelehrte treffen, wo Industrie, Banken und Medienunternehmen zu Hause sind, da war und ist diese einheitliche, traditionelle Mundart schon lange nicht mehr zu finden. Vielmehr werden in der Stadt unterschiedliche Dialekte und Sprachen neben- und miteinander verwendet. Gerade diese Vielfalt interessiert die Sprachwissenschaft heute.
- Die Erforschung der Stadtsprachen von Hamburg, Berlin, Frankfurt, Mainz, Wittlich, Mannheim, Konstanz, Basel, Bern, Wien und vielen mehr hat deutlich gemacht, dass es *die* Sprache der Stadt nicht gibt, und auch nicht *die* Sprachsituation der Stadt. Jede Untersuchung zeigt spezifische Formen, die einerseits im Fokus des jeweiligen Forschungsinteresses liegen, andererseits aber auch spezifisch für die jeweilige Stadt sind.
- In deutschen und österreichischen Städten sind standardsprachnähere Formen üblicher als in der Umgebung; in der Schweiz, wo die Mundarten noch allgemeine Gültigkeit haben, sind auch die städtischen Varietäten Dialekte. Damit ist die Sprache der Stadt von der regionalen und nationalen Sprachpragmatik abhängig. In der Stadt verschmelzen Dialekte der Umgebung zu neuen Varietäten, und es finden sich städtische Sonderformen, die im Umland nicht vorkommen. Während also standardsprachlich *heiß* im Mittelbairischen als *hoafß* wiedergegeben wird, so heißt es in Wien *haafß*. Häufig markieren Dialektformen, die in der Umgebung räumlich getrennt vorkommen, in der Stadt eine soziale Schichtung. So gilt nordwestlich der Stadt Bern *mer gange* 'wir gehen', nordöstlich gilt *mer göö*, südlich *mer gaa*. In der Stadt selbst hatte sich *mer gange* als Oberschichtssprachlich gegenüber dem *mer göö* / *mer gaa* der Mittel- und Unterschicht durchgesetzt.
- Durch den höheren Migrantenanteil kann auch das Neben- bzw. Miteinander von Deutsch und Immigrantensprachen als städtisch gelten. Code-Switching (Wechsel der Sprachen innerhalb der Kommunikation) und Code-Mixing (Mischung der beiden Grammatiken) stellen einen Teil der Identität der zweiten und dritten Immigrantengeneration dar. Dabei kann diese Sprachmischung auf mangelnde Deutschkenntnisse hinweisen, gleichzeitig aber auch auf eine Kompetenz in mehreren Sprachen und die Möglichkeit, verschiedene Sprachen situativ und kommunikativ zu nutzen. Mehrere Arbeiten zeigen den Einfluss dieser Mischformen, die bei deutschsprachigen Jugendlichen ein verdecktes Prestige haben.
- Die Sprache der Stadt gibt es also nicht, interessant ist die Verwendung verschiedener Varietäten in unterschiedlichen Situationen. Da es für Leipzig noch keine solche Studie gibt, wird jetzt ein Stadtsprachenseminar durchgeführt, welches ein größeres Projekt zu den Sprachen in Leipzig vorbereiten soll.*